

# Ein Edelmarder

Roman  
von Egbert Carlssen

(4. Fortsetzung.)

Herr v. Martens lächelte sehr fein, indem er sagte: „Gewiß, meine gnädigste Frau, aber Pleißenbach steht darin nicht allein. Wendet sich der Geschmack des Einen mehr dem Idealen zu, so der des Anderen dem Realistischen, Naturalistischen. Dieses Auseinandergehen ist so alt wie die Kunst, aber nicht zum Schaden der Kunst, sondern zu ihrem Vorteil. Beide Richtungen sind notwendig, sie torregieren einander, sie ergänzen einander wie in der Natur die zarte Weiblichkeit und die herbe Männlichkeit. Und aus dem Grunde möchte ich Ihnen eben gratulieren, gnädigste Frau, als Sie bedauern, weil Ihr Geschmack nicht immer mit dem Ihres Gatten harmoniert. Stete Harmonie ist langweilig, der Wohlklang des Dreifaches berührt unser Ohr am angenehmsten nach der Dissonanz des Septimenakkords. Und vollständige Harmonie des Geschmacks würde die wahrscheinlich einseitig machen, man steigert sich dann gegenseitig im Lobe des Einen wie in der geringfügigen Abwechslung des Anderen, so aber besigen Sie in der Verschiedenheit Ihrer Ansichten ein Korrektiv, welches Sie beide vor dem Extrem bewahrt.“

Es war Frau v. Pleißenbach durchaus nicht erwünscht, daß in diesem Augenblick ihr Gemahl den Salon betrat. Er plauderte sich so angenehm mit Herrn v. Martens, er gefiel ihr entschieden sehr gut, mit weltmännischen Formen verband er nach ihrer Ansicht gründliche Bildung. Und als sie jetzt die beiden Freunde neben einander stehen sah, ihren kleinen hellblonden Mann mit dem hübschen freundlichen, aber unbedeutenden Gesicht und Martens' hochlanterter Gestalt mit dem zwar nicht so hübschen, aber weit geistvolleren und energischeren Antlitz, da empfand sie zum ersten Male, daß ihrem geliebten Max ein gewisses Etwas abginge, was sie nicht genau definieren konnte, was sie aber nur ungenau an ihm entbehrte.

Die Freunde hatten sich begrüßt und Martens sagte, indem er seinen Platz wieder einnahm: „Mein lieber Pleißenbach, ich will Dir nur gefehen, daß ich mit einer sehr großen Bitte zu Dir komme. Ich habe die Absicht, Dich Deiner Frau Gemahlin für Nachmittag und Abend zu entführen.“

„Und wenn ich den Urlaub dazu verweigere?“ fragte Dame Georgine neidend, indem sie sich lächelnd aufrechtsetzte, als wolle sie die Empfindung, welche sie vorher so plötzlich überkommen, von sich abschütteln.

„Nachmittag und Abend“, meinte Pleißenbach zögernd, wobei sein Blick forschend seine Frau streifte, „das ist allerdings eine lange Zeit, aber wenn ich Dir nützlich sein kann, lieber Freund — Georgine, Du könntest heute am Ende auch ohne mich Professor Hänius empfangen — nicht wahr, liebe Frau? — das ließe sich arrangieren.“

„Wie unentschieden, ja beinahe zaghaft das Alles klingt! Es wäre Georgine viel lieber gewesen, wenn ihr Max kurz gesagt hätte: „Mit oder ohne Urlaub, liebes Kind, habe laßt mich nicht zurückhalten.“ Aber dieser Mangel an Entschluß, der aus jedem seiner Worte sprach, ärgerte sie, weshalb sie unfreundlicher, als sie eigentlich beabsichtigte mochte, bemerkte: „Hänius wollte die Photographien der Bilder mitbringen, über die er gestern gesprochen. Aber er kann sie ja auch dalassen und Du kannst sie später ansehen.“

„Vielleicht bin ich auch bis dahin wieder zurück“, lenkte Max schnell ein und zu Martens gewandt sagte er hinzu: „In der Tat, lieber Freund, den Nachmittag will ich Dir bewilligen, aber für den Abend —“

„Nein, nein“, fiel Georgine ein, „ich will Dich nicht zurückhalten, auch den Abend mußt Du Deinem Freunde schenken, Ihr habt Euch so lange nicht gesehen und werdet Euch viel zu erzählen haben.“

„Das ist allerdings wahr“, stimmte Pleißenbach bei, höchst vergnügt darüber, daß er so leicht die gewünschte Erlaubnis erhielt, deren Bewilligung er kaum zu hoffen gewagt hatte. „Wir haben uns mancherlei zu erzählen, und wenn es Dir also recht ist, liebe Georgine, daß ich Dich so lange allein lasse, bleibe ich auch den Abend aus.“

Martens hatte anscheinend vor sich nieder gesehen, aber unter den gesenkten Augenlidern hervor mehr wie einen beobachtenden Blick auf Georgines Gesicht geworfen. Klar hatte er darauf die wechselnden Gedanken und Gesühle gelesen, welche ihr Antlitz so lebhaft widerspiegelt. Jetzt verbeugte er sich lächelnd gegen sie, indem er sagte: „Sie müssen gestehen, gnädigste Frau, daß Sie einen äußerst galanten Gemahl haben. Selbst einem alten Freunde schenkt er erst dann eine Stunde, wenn er Sie um Erlaubnis gefragt hat.“

„D, ich kann auch sehr ungehorsam sein“, rief Pleißenbach. „Wenn ich mir einmal etwas in den Kopf gefetzt habe, führe ich es auch aus, Georgine mag sagen was sie will.“

Es mag unentschieden bleiben, ob der teile Senjzer, welcher sich über die

Lippen der jungen Frau stahl, von dem Wunsche hervorgerufen wurde, wirklich einmal ihren Mann so starrköpfig und entschlossen zu sehen, oder ob er den Eigensinn ihres Gatten beklagen sollte. Ihre Worte ließen auf das Letztere schließen, indem sie sagte: „Ja, ja, Max kann in der Tat abscheulich obstin sein, aber die Männer sind eben auch keine Männer, welche sich bei jeder Gelegenheit um den Finger winden lassen — n'est-ce pas?“

Die Worte waren an Martens gerichtet, dieser jedoch verlor sich sehr wohl, daß sie ein Avis au lecteur für den gar zu kügamen Ehemann sein sollten. Frau v. Pleißenbach schien übrigens das Thema nicht weiter verfolgen zu wollen, denn sie fuhr, ohne eine Erwiderung abzuwarten, fort: „Aber was werden die Herren heute Nachmittag unternehmen?“

„Ich wollte Pleißenbach einen Spazierritt vorschlagen“, antwortete Martens. „Es plaudert sich dabei so behaglich und außerdem lerne ich so auf die angenehmste Weise die Umgebung der Stadt kennen.“

Man sprach noch einige Zeit über den Charakter dieser Umgebung, dann empfahl sich Herr v. Martens und entfernte sich mit dem Bewußtsein, nicht nur auf Frau von Pleißenbach einen angenehmen Eindruck gemacht, sondern auch einen tiefen Blick in das Verhältnis der beiden jungen Eheleute geworfen zu haben.

## 5. Dübburger Studien.

Der Tag verging entsprechend dem Programm, welches Martens am Morgen entworfen. Er ritt mit Pleißenbach spazieren und nahm dann mit dem Freunde ein Gouter in einem Restaurant ein, in welchem sich die elegante Herrensociété Dübburgs traf. Dort machte er die Bekanntschaft mehrerer Kameraden Pleißenbach's, eine Bekanntschaft, welche im Circus fortgesetzt wurde, wo Martens durch sein sicheres Urteil über Pferde und Reiter den Beifall der Kavalleristen erwarb.

Nach der Vorstellung proponierte ein älterer Rittmeister, Graf Jed, im Offizierskasino zu souperieren. Die Dübburger Kavallerie galle sonst für sehr erklusiv, aber Herr von Martens, welcher von einem Regimentstameteraden eingeführt und in der Absicht nach Dübburg gekommen war, sich in der Provinz anzulassen, wurde selbstverständlich auf die liebenswürdigste Weise aufgefordert, sich anzuschließen. Lieutenant Pleißenbach zog sich allerdings zurück, er werde zu Hause erwartet, aber Martens folgte der Aufforderung mit großer Bereitwilligkeit.

Das Kasino der Kavallerie war ein sehr elegantes Etablissement, entsprechend der Bornehmheit und dem Reichtum des Regiments. An einen prächtigen Speisesaal, in Eichenholz möbliert und geschmückt mit den lebensgroßen Bildnissen des kaiserlichen Kriegsherrn und des Herrschers eines mächtigen Reiches, des Chefs des Regiments, sowie mit den Porträts einiger berühmter Reitergenerale, welche in Beziehungen zum Regiment standen, teils aus ihm hervorgegangen waren, teils dasselbe zeitweise kommandiert hatten, stießen zwei bequeme Spiel- und Konversationsräume und ein größeres Billardzimmer. Trotzdem wurde das Kasino nicht viel besucht, abgesehen von der Dinerstunde, welche die unverbesserten Offiziere hier versammelten, und den feststehenden Regimentsabenden waren es nur die Aeltesten unter den Mitgliedern des Korps, welche hier verkehrten. Die jüngeren Offiziere entließen gern dem ewigen „Unteroffizier“ und suchten lieber weniger elegante Lokale auf, in denen sie auch noch andere Gesellschaft fanden.

Auch heute trafen die vom Circus kommenden Herren in den luxuriös eingerichteten, behaglich durchwärmten und glänzend erleuchteten Räumen nur einen einzigen Gast, den Regiments-Adjutanten v. Walfing, von seinen Kameraden wegen seiner auffallenden Körpergröße „der lange Jfrael“ genannt.

„Gatte früher die Ehre, mit einem Herrn Ihres Namens in einem Regiment zu stehen“, schnarrte derselbe im unentdeckbaren Berliner Gardeton, als er mit Martens bekannt gemacht wurde, „vielleicht Verwandter von Ihnen gewesen?“

„In welchem Regiment war das?“ fragte Martens.

„Bei den vierten Kürassieren.“

„Wenn ich nicht irre, stand mein Vetter vor zwei Jahren bei dem Regiment.“

„Nun ja, 's war so um die Zeit. War früher bei der hannoverschen Garde du Corps gewesen, s'onder Schnurrbart, nicht sehr groß.“

„Stimmt Alles bis auf das Letzte.“ Walfing hält alle Leute für klein, welche nicht so lang sind als er“, warf Graf Jed ein.

„Das will ich nicht unterschreiben, aber —“

„Jedes Regiment kann stolz sein,

welches einen so langen Adjutanten besitzt“, vollendete der Graf.

„Auf das Gewimmel unter Dir schaust Du stolz herab von Deinem Tier“,

ritzitierte ein anderer Offizier, dessen jugendliches schmales Gesicht durch die nach neuester Mode in die Stirne geschnitten und in der Mitte gefeitelte Haare etwas Mädchenhaftes erhielt. „A propos Tier, Walfing, wann willst Du denn Deinen Fuchs anglistieren lassen?“

„Gar nicht“, erwiderte der Adjutant kurz, „ich kann die Mode nicht leiden.“

„Darin muß ich Ihnen bestimmen“, meinte Martens, „diese anglistierten Pferdegeschwänze sind nicht allein häßlich, sondern auch unpraktisch. Ja, es ist geradezu eine Grausamkeit, die armen Tiere durch diese Operation des einzigen Mittels zu berauben, sich der Fliegen zu erwehren.“

„Es ist nun einmal Mode“, sagte Freiherr v. Krall achselzuckend, der Offizier mit dem mädchenhaften Gesicht.

„Ich habe mich auch lange dagegen gestraußt“, stimmte Graf Jed bei, „denn im Grunde finde ich die Mode ebenfalls häßlich. Aber schon der Gleichmäßigkeit im Regiment wegen muß man mitmachen. Du wirst auch daran glauben müssen, Walfing, als Du uns gestern beglückwünscht, ließ der Brigadier so ein paar Worte fallen.“

Der Adjutant zuckte stumm die Achseln, die anderen Herren setzten sich zum Essen und Graf Jed meinte, zu Martens gemandt: „Es ist doch schade, daß Pleißenbach nicht mitgelommen ist. Sie kennen ihn ja von früher. War er denn immer so solide?“

„Durchaus nicht“, entgegnete der Befragte. „Im Gegenteil war er immer zu allen lustigen Streichen aufgelegt, ja oft der Anführer der größten Voltheiten.“

„Dann hat er sich nach der Heirat sehr verändert“, bemerkte Baron Krall.

„Heiraten ist gut, aber Nichtheiraten ist besser“, rief der Adjutant und Ramin herüber, wo er seine Cigarre rauchte.

„Famoses Pferd, der Agamemnon“ vom Pleißenbach“, meinte Krall, „habe große Lust, ihn gegen meine Diana“ zu tauschen, aber er verlangt, ich soll fünfzig Kronen drauf legen.“

„Fünfzig Kronen — das ist nicht viel“, sagte Jed, „der Agamemnon ist ein echtes Haffepferd, von ‚Souverain‘ aus ‚der Invincible‘.“

„Hast Du's urfentlich, Graf?“ fragte Walfing.

Der Rittmeister nickte würdevoll und Martens bemerkte: „Der Gaul ist in der Tat magnifiqu. Ich habe ihn heute Nachmittag geritten — s'überbes Pferd!“

Graf Jed machte eine zustimmende Verbeugung, er hatte Martens heute Nachmittag vorbereiten sehen und sich über dessen elegante Haltung und trotz aller Nonchalance sicheren Sitz gefreut.

„Was sagst Du denn zu dem neuesten Fähnrichstreich, Graf?“ rief der Adjutant vom Ramin herüber.

„Ich danke Gott, daß die beiden leichtsinnigen Burschen nicht in meiner Schwadron sind“, meinte der Rittmeister mit einem Achselzucken.

„Der Herr Vicewadmeister v. Birzowski ist natürlich wieder der Anführer“, warf Freiherr v. Krall ein.

„Ueber Martens' Gesicht zuckte es bei der Nennung des Namens wie ein Blitz, aber er beugte sich tief auf seinen Teller hinunter und beschäftigte sich eifrig mit dem Transkriieren eines Rapunzflügels.“

„Natürlich“, stimmte der Adjutant der letzten Aeußerung bei, „aber unter guter Alten muß die Suppe mit ausessen. Die Geschichte wird ihm die Aussicht auf die Epauettes kosten.“

„Dieser Birzowski hat sein Freiwilligenjahr bei unserem Regiment abgedient“, wandte sich Graf Jed erklärend zu Martens, „und ist jetzt zur Probe eingezogen, ob er zum Reserve-Offizier zu brauchen ist.“

„Ich habe es dem Kommandeur vorhergesagt, wie die Probe ausfallen würde“, bemerkte Walfing weise, „aber — ein sehr verständliches Achselzucken vollendete den Satz.“

„Ein gewandter Mensch ist er aber doch“, warf Baron Krall ein.

„Er hat den Teufel im Leibe“, rief der Adjutant.

„Ist er von den Birzowskis auf Wolmo?“ fragte Martens.

„Allerdings und ebenso übermütig und unabhängig wie die ganze Familie“, erwiderte Graf Jed. „Sein neuester Streich charakterisiert ihn am besten. Mit einem seiner Kumpone — unsere Fährliche schwärmen natürlich Alle für ihn — kommt er heute in der ersten Morgenfrühe vom Stalldienst zurück. Wie es der November mit sich bringt, ist es die Zeit noch ganz finster und diese Dunkelheit benützen die beiden Jünglinge, zwei Schilberhäuer, die sie — Gott weiß wo — unbekannt stehen mußten, vor die Stadt Petersburg“ zu schleppen, um fern zweitöchigen Gasthof, dann stellen sie sich selbst in Helm und Kommissantel mit gef-

zogenem Vallasch als Posten davor. Als es hell und das Hotel geöffnet wird, erregt dies Arrangement natürlich das größte Aufsehen und der Wirt gerät in freudige Bestürzung, als die beiden Posten ihm auf Befragen mitteilen, Seine Königliche Hoheit, Prinz Karl Eduard, der Generalinspektur der Kavallerie, werde mit dem Schnellzug um acht Uhr von Breslau erwartet und in der Stadt Petersburg absteigen. Diefelbe Antwort erhalten vorübergehende Offiziere, das Gerücht durchläuft mit Blitzesschnelle die Stadt und verlegt die ganze Garnison in die größte Aufregung, Niemand hat von dem hohen Besuch vorher etwas gewußt, das General-Kommando schiebt zum Festungs-Gouvernement und ebenso umgekehrt, wie die Sache zusammenhänge, ihnen sei nichts von der Ankunft des Prinzen bekannt. In dessen kommandiert Birzowski faltlächelnd: Gmehrer ein — Rechts um — Marsch — und zieht mit seinem Schilbknappen ab. Als die Adjutanten vom General-Kommando und Gouvernement atemlos herbeigeführt kommen, sind die mysteriösen Posten schon wieder verschwunden, nur die Schilberhäuer stehen noch da. Jetzt geht das Fragen und Hin- und Herreden erst recht los, selbstverständlich wird eine Untersuchung eingeleitet, die Spur weist auf unser Regiment und das Ende von der Geschichte ist die Entdeckung der beiden Missetäter, welche kolossal vergnügt über ihren Geniestreich in Birzowski's Wohnung bei einem dampfenden Punsch angetroffen werden.“

„Höchst wahrscheinlich werden wir heute Abend noch das Vergnügen haben, sie hier zu sehen“, schnarrte Walfing, „der Kommandeur hat ihnen einstweilen streng verboten, ein anderes Lokal als das Kasino zu besuchen.“

„Und es' noch das Wort seinem Munde entflohen“,

Da hörte man die Bestätigung schon —“

beklammerte Baron Krall, indem er mit einer Kopfbewegung nach der Tür deutete, hinter welcher Säbelschiffen und Sporenkisten laut wurden.

Die beiden jungen Leute, denen sich dieselbe jetzt öffnete, boten einen äußerst verschiedenen Anblick. Der Vorantretende war eine robuste, untersezte Figur, auf deren Sternorden und kurzem Hals ein fast vierzigjähriger Kopf saß. Das blonde Haar war so kurz als möglich geschoren, die Stirne niedrig, die schmalgeschlitzten grauen Augen lebhaft und intelligent, um die vollen Lippen des sinnlichen Mundes lag ein gutmütiger Zug, welchem eine leichte Dosis Spott beigemischt war. Anziehend wirkte die ganze Erscheinung nicht, aber sie machte einen entschieden originellen Eindruck. Sein Begleiter dagegen war durchaus Schablonen, lang, dünn, ein fades, blaßes Gesicht, auf dem nur zu deutlich das flotte Leben zu lesen war, welches sein Wesiger führte.

Die Eintretenden begrüßten die Gesellschaft in strammer, dienstlicher Haltung, indem sie stierend die Absätze gegen einander schlugen, worauf die Offiziere mit einem kaum bemerkbaren Kopfnicken antworteten. Dann nahmen sie an einem entfernteren Tisch Platz und Herr v. Birzowski — er war der Gedrungenere der beiden — bestellte ostentativ bei der bedienenden Ordnung das Schachspiel und eine Flasche Selterswasser. Von den anderen Herren wurde ihnen weiter keine Beachtung geschenkt, jedoch wollte die Unterhaltung nicht wieder so recht in Fluß kommen. Baron Krall proponierte eine Partie L'hombre, aber Martens bat, ihn zu entschuldigen, er sei zu ermüdet, würde aber ein anderes Mal mit dem größten Vergnügen sich an einem kleinen Zeu beteiligen.

„Es wird uns sehr angenehm sein, wenn Sie uns häufiger hier aufsuchen wollen“, sagte Graf Jed freundlich, als sich Martens empfahl, und der lange Adjutant fügte einige zustimmende Worte bei. Baron Krall erwiderte sogar, falls Martens über den Weg nach seinem Hotel zweifelhaft sein sollte, ihm eine Strecke zu begleiten, aber dieser lehnte mit der Versicherung ab, durchaus genügend orientiert zu sein.

„So sehen also diese Birzowskis aus“, dachte Martens, als er das Kasino verließ, „immerhin angenehm, daß ich die Rasse mal habe kennen lernen. Auch sonst bin ich mit dem Abend zufrieden; auf diese Weise werde ich hier in dem guten Dübburg bald heimisch sein. Jetzt aber wird es auch die höchste Zeit, um meinen Trunkenbold von Grenzwachter aufzusuchen. Nun, je später der Abend, desto größer der Hauch. Wüßte ich nur erst, wo der Edle sich seinen Affen kauft.“

Mit großen Schritten ging Martens über den freien Platz, auf welchem der Circus stand, die Brückenstraße hinunter, dem Flusse zu. Am Ufer desselben zogen sich eine Strecke weit Holzboße hin, die Flößer pflagten hier ihre mächtigen Stämme an's Land zu treiben, es war zur Nachtzeit eine stille menschenleere Gegend. Martens trat in die tiefen Schatten des hochaufgehenden Holzes, so sein Raquet

von elegantem dunkelblauen Doublestoff aus, welches er noch vom Spazierritt des Nachmittags her trug, und wandte dasselbe auf die andere Seite. Das Kleidungsstück veränderte sich dadurch merkwürdig, es erschien jetzt als eine graue Zuppe mit dektem, grünem Besatz und Hornknöpfen, von denen auch wohl hie und da einer zerbrochen war oder ganz fehlte. Nachdem Martens es wieder angezogen, holte er aus der Tasche eine alte Militärmütze ohne Schirm hervor, welche er an Stelle seines feinen Cylinders, den er unter dem Holz deponierte, auf den Kopf setzte. Dann entledigte er sich der eleganten, hellen Glases, legte dieselbe zum Hut und griff mit den bloßen Händen rüchichtslos in den tiefen Schmutz, welcher den Boden bedeckte. Mittelfst beschmierte er die hohen Reitstiefel von glänzendem Lackleder, welche er ebenfalls noch vom Nachmittag an den Hüften hatte, bis oben hinauf und wuschte die Hände darauf an der Zuppe ab, jedoch so, daß immerhin noch Schmutz genug daran kleben blieb, um die aristokratische, weiße, wohlgepflegte Haut zu verbergen. Auch der fashionable Sombtragen und die modische Krabatte wurden entfernt und über die bis oben hin geschlossene Zuppe ein baumwollenes buntes Tuch um den Hals geschlungen. Und als Martens jetzt noch eine kurze Peise herbeizog und in Brand setzte, würde wohl Niemand in ihm den eleganten Kavaliere wiedererkannt haben, welcher noch vor einer halben Stunde im fashionabelsten Lokale Dübburgs mit den erklusiven Kürassier-Offizieren geplaudert hatte.

In lässiger Haltung schlenderte er über die menschenleere Brücke und ebenso stille, breite Friederikenstraße hinunter bis zu der Schnapstheke, in welcher er gestern Abend seinen jungen Schilling Brot und Wurst hatte kaufen lassen. Heute betrat er selbst die Boutique, ließ sich an einem Tisch nieder und bestellte einen Doppeltümel. Prüfend musterte er sodann die wenigsten Männer, welche die Gesellschaft des Lokals bildeten. Aber die Musterrung schien ihn nicht zu befriedigen, er klopfte seine Peise aus, klopfte sich eine neue, brante sie an und vertiefte, nachdem er den Schnaps bezahlt, schlendern und nachlässig, wie er eingetreten, die Wirtschaft.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein gesundheitlicher Irrtum.

Allgemein verbreitet ist die Ansicht, daß nur Lungentrante (Tuberkulose) Träger der gefährlichsten Tuberkelbazillen sind und daß man sich die Lungenschwindsucht nur durch Beererbung und Anfeindung oder gar durch einen kalten Trant holen könne. Falsch! Auf der Straße, im Zimmer, auf Schritt und Tritt begegnen wir diesen Krankheitskegeln und atmen sie ein, aber eine gesunde, ungeschwächte Lunge ist kein Boden für sie, auf dem sie geüben und sich weiterentwickeln können. Enthält die Atemluft durch Staub und gasförmige Verunreinigungen eine Menge Bakterien, so werden die schützenden Lymphkörper der Lunge geschädigt, sie können ihre Funktion nicht mehr in vollem Maße ausüben, die Lungen und Schleimhäute erkranken, die Widerstandsfähigkeit ist gebrochen und der Nährboden für die Tuberkelbazillen vorbereitet. Also auch ein gesunder Mensch atmet stets Tuberkelbazillen ein, aber sie können sich in der gesunden Lunge nicht weiterentwickeln. Das die Gefahr wächst, wenn die Luft besonders reich an Krankheitskegeln ist, wie etwa in der Nähe von Lungentranten, ist leicht erklärlich, denn in dem Auswurf der Kranken, welcher die meisten Keime trägt, die so in die Atemluft gelangen, liegt die Gefahr der Anfeindung, daher das vernünftige Verbot des öffentlichen Ausspudens. Was die Beererbung anlangt, so ist das nicht, wie es häufig geschieht, so aufzufassen, als ob die Tuberkelbazillen selbst vererbt würden, nein die schwache Veranlagung, die wenig widerstandsfähige Lunge wird vererbt und damit die Neigung zur Lungenschwindsucht. Naturgemäße Lebensweise kann eine schwache Veranlagung härten und kräftigen, das Erbäuel so weniger gefährlich machen und so Kinder tuberkulöser Eltern vor Siedium und Tod retten.



„Meine Tochter hat sehr viel Verehrer, sogar ein Bankier möchte sie heiraten.“

„O, meine Tochter bekommt so viel Liebesbriefe, daß die Post deshalb ihre Personal vermehren mußte.“

## Hygiene des Kinderzimmers.

Das Kind will und muß seiner Natur nach Licht, Luft und starke körperliche Bewegung haben. Kann es sich nicht im Freien austoben, so muß der Raum, in dem es weilt, ein möglichst gesunder, freier und großer sein.

Das Kinderzimmer soll auf der Sonnenseite liegen. Im Dunkel verwelken die Blumen ihre Farbe und welken und sterben. Die Sonne übt einen heilsamen Einfluß auf Körper und Geist aus, sie fördert das Wachstum, beschwingt die Seele und stimmt uns heiter und freudig. Südzimmer nun empfangen auch im Winter das meiste Licht, und da ist es am nötigsten, weil die Kleinen dann wenig ins Freie kommen.

Für die Erhaltung der Gesundheit ist gute, reine Luft eine unerläßliche Bedingung. Auf die tadellose Beschaffenheit dieser überaus wichtigen Lungen Speise im Kinderzimmer muß man im Winter doppelt achten, weil alle Heizkörper den Sauerstoff verzehren und die Luft austrocknen. Leider trifft man in den Mietwohnungen selten eigene Ventilationseinrichtungen, so ungenau einfach und wenig kostspielig diese auch sind. Deshalb müssen zum Ausgleich der gesundheitslichen Nachteile, welche die künstlich Erwärmung mit sich bringt, noch die alten Hilfsmittel angewendet werden. Durch das Öffnen der Fenster und Türen erzeugt man einen kräftigen Zug, der besser und schneller die Luft reinigt als langes Offenhalten eines einzelnen Fensterflügels. Zugleich werden durch das schnelle Lüften die Wände und Möbel nur wenig abgetrocknet, so daß die Temperaturschwankung bald wieder ausgeglichen ist. Verdampfungsflächen und komplizierte Zimmerluftbefeuchter wirken der Austrocknung der Luft entgegen.

Die Temperatur des Kinderzimmers betrage etwa 60 bis 65 Grad. Die Auktunheit über den Wärmegrad, das Thermometer, fällt wegen der Leistungsfähigkeit der Mauern nicht an der Wand, wie es gewöhnlich der Fall ist, sondern frei in der Luft, etwa in anderthalb Yard Höhe, über dem Fußboden hängen. In warmer, heißer Luft verweichlichen die Kinder, werden früh schlaf, überläunig und klagen über Kopfschmerzen.

Wo herzige Pausbäder, obgleich schon etwas fest auf den Füßen, mitunter doch noch gern auf allen Vierecken tollen oder rollen, sind die Dielen mit Teppichen und Dedern zu belegen. Bekanntlich steigt die erwärmte Luft zur Decke, fühlt sich dort ab und fällt nieder, so daß die Temperaturdifferenz zwischen Decke und Fußboden auch bei einem regulierfähigen Heizkörper etliche Grade beträgt. Freilich müssen diese Staubfänger und Bazillenbehälter des öfters mit einem feuchten Lappen gewischt und gründlich geklopft werden.

Leben ist Bewegung. Darum: wo viel Bewegung, da viel Leben. Unsere Kinder machen's wahr. Schon das kleine Puffelchen ist das leibhaftige Perpetuum mobile. Auch die größeren Kinder finden erst Freude an den ruhigen Spielen am Tisch, wenn sie sich gründlich ausgetobt haben. Hüpfen und Springen, Tummeln und Turnen sind den Kindern so nötig wie Essen und Trinken. Ohne Lärm und Spektakel geht es dabei nun einmal nicht ab. Bei stillen Kindern hapert's irgendetwas. Je größer also das Zimmer ist, desto freiere Gelegenheit haben die Kinder, im munteren Spiel ihre Kräfte zu üben. Deshalb soll das Zimmer mit nur wenig Möbeln ohne Eden und Kanten ausgestattet sein, auch an den Wänden soll nichts hängen, was ein Ballspiel usw. verbietet.

Das Spiel ist der Sonnenschein im Leben des Kindes. Zum Spiel gehören auch Kameraden. Nur im geselligen Verkehr mit Seinesgleichen entwickeln sich die Anlagen des Kindes, wächst sein Mut, seine Kraft, werden seine Sinne rege, wird sein Wille geschult, lernt es Selbstbeherrschung und Nachgiebigkeit. In Familien mit einem einzigen Kinde kann man auf die Wichtigkeit der Gesellschaft von annähernd gleichaltrigen Kindern untereinander nicht genug aufmerksam machen. Das isolierte Kind sucht immer nach Abwechslung in seiner Beschäftigung. Selbst die Reize des schönsten Kinderzimmers erschöpfen sich bald, das Kind empfindet Langeweile und wird blaß, nervös.

Im Interesse der Volksgesundheit und der allgemeinen Moralität ist es angezeigt, daß die gesundheitlichen Körperkulturen in Staat und Stadt für die Herrichtung gesunder Spiel- und Arbeitsräume sorgen, wo die armen, heilsameren Kinder, deren Heim die verführerische Straße ist, die Freuden der Kinderstube kennen lernen. Vorbeugen ist weiser als verpöletes Strafen“, sagt Professor Verklitt, „das dafür angewandte Geld würde man an Gerichtsgebühren, Gefängnissen und Justizgefängnissen wieder sparen können.“